



# Rumpelstilzchen

heute back ich                      morgen brau ich  
übermorgen hole ich der Königin ihr Lied  
ach wie gut, daß niemand weiß ...

## Mal mir ein Bild

ein Kooperationsprojekt des Rumpelstilzchen-Literaturprojekts  
und Engeraner Kindergärten und Kindertagesstätten  
im Rahmen von **aufbrüche - literaturfestival [lila we:] 2025**,  
März bis Mai 2025



literaturfestival [lila we:]  
März - Mai 2025

Kooperationspartner/innen:

Kindertagesstätte „Spielkiste“  
Taka-Tuka-Land Bauernhof-Kita  
Ev. Kindergarten Westerenger „Anna Seeger“  
Ev. Kindertageseinrichtung und Familienzentrum Bündler Straße  
Ev. Kindertageseinrichtung Unterm Regenbogen  
Ev. Kindergarten Oldinghausen  
DRK Familienzentrum „Traumland“

## Inhalt

Petra Bobbenkamp: Fainas Geschenk  
Petra Bobbenkamp: Malen in Höhlen  
Petra Bobbenkamp: Mona Lisa  
Thorsten Böckmann: Der kleine Igel Benjamin  
Daniela Dembert: Lottas Sonnenhut  
Daniela Dembert: Mateos Traumberuf  
Michael Hellwig: Florian  
Michael Hellwig: Frederick Zirkuskind  
Michael Hellwig: Regen  
Kerstin Honerkamp: Der Ritter mit nur einem Bein  
Kerstin Honerkamp: Konstantin und der Drache des Neids.  
Kerstin Honerkamp: Hoffnungsvolle Wissenschaft  
Hannah Maria Hüsener: Der Weihnachtsdino  
Marvin Koltzsch: Bis zur lächelnden Himbeere  
Kordula Schimke: Der Wind  
Kordula Schimke: Herbst im Wald  
Rudolf Schimke: Schwarzer Kater Felix  
Ulrike Schönfelder-Hellwig: Spaziergang mit meinem Hund Buddy

*Petra Bobbenkamp*  
**Fainas Geschenk**

Noch einmal schlafen. Dann sind schon Ferien.  
Wir freuen uns auf das Fest und auf die Geschenke.  
Heute kommt noch ein neues Kind in unsere Gruppe.  
Das Mädchen heißt Fa-i-na und kommt aus Russland.  
Faina sieht sehr traurig aus.  
Wir überlegen zusammen:  
Warum ist Faina so traurig?  
Was können wir für sie machen?  
Wir können sie nicht fragen, denn Faina spricht nur sehr wenig Deutsch.  
Antje hat schnell eine tolle Idee.  
Wir könnten Faina etwas schenken. Aber was?  
Antje fragt ihren großen Bruder Jörg. Jörg hilft immer.  
Am Nachmittag kommt Jörg. Er gibt Antje heimlich ein kleines Paket. Das Paket sieht mit dem roten Papier und den goldenen Sternen und der grünen Schleife sehr schön aus.  
Wir bringen alle zusammen das Paket zu Faina.  
Wir legen es auf den Tisch und sagen: „Bitte! Für dich, Faina!“  
Faina ist überrascht, aber sie freut sich. Und sie packt unser Geschenk schnell aus.  
Es sind Domino-Steine! Wir schenken Faina zwölf Domino-Steine.  
Die sehen aus wie ein kleiner Würfel und schmecken sooooo lecker.  
Wenn man ein kleines Stück abbeißt, dann kann man alles sehen.  
Ganz unten sieht man Lebkuchen, auf dem Lebkuchen sieht man Marmelade, und ganz oben gibt es Marzipan. Um alles herum sehen wir Schokolade.  
Faina lächelt und sagt: „Danke“.  
Dann packt sie unser Geschenk in ihren Rucksack.  
Nach den Ferien lernt Faina zusammen mit uns ganz schnell Deutsch.  
Jetzt sind wir Freunde.  
Und Faina sieht nicht mehr traurig aus.  
Am Nachmittag will Faina uns eine Geschichte erzählen:  
„Ihr habt mir zu Weihnachten Domino-Steine geschenkt.  
Die schmecken mir sehr gut. Ich liiiiiiebe Domino-Steine!  
Domino-Steine sind neu für mich, aber jetzt möchte ich sie immer essen.  
Ich war im Januar im Supermarkt und habe Domino-Steine gesucht.  
Die Verkäuferin hat mir gesagt: Wir haben keine.  
Ich war im Februar im Supermarkt und habe Domino-Steine gesucht.  
Die Verkäuferin hat mir wieder gesagt: Wir haben keine.  
Ich war im März im Supermarkt und habe Domino-Steine gesucht.  
Die Verkäuferin hat mir gesagt: Wir haben keine. Domino-Steine sind Süßigkeiten für Weihnachten. Du musst noch ein paar Monate warten.  
Und ich habe der Verkäuferin gesagt: O! Das wusste ich nicht. In Russland haben wir keine Domino-Steine.  
Und dann haben wir zusammen ganz laut gelacht.“  
Jetzt ist alles ganz leicht für uns.  
Wir helfen Faina, wenn sie etwas nicht kennt.  
Und sie zeigt uns auch neue Sachen.  
Wir lachen viel zusammen.

*Petra Bobbenkamp*

## **Malen in Höhlen**

Ich besuche mit Mama und Papa eine Höhle.

Die Höhle sieht ein bisschen aus wie die Bude, die ich manchmal mit den anderen Kindern bei uns im Wohnzimmer baue. Wir nehmen einfach ein paar Sofa-Decken und meine Bett-Decke und hängen sie über den Tisch, das Sofa und drei Stühle. Alles hängt bis auf den Fußboden.

Naja, Mama schimpft dann manchmal, weil sie das Wohnzimmer unordentlich findet. Aber wir finden es drinnen in unserer Bude sehr gemütlich. Schnell noch ein Wasser, ein paar Nüsse, die Stifte, die Taschenlampe und los geht's! Am liebsten malen wir dann.

Eigentlich so wie in der Höhle, die ich mit Mama und Papa anschau. Ich sehe Pferde und Hirsche an der Wand. Papa erklärt mir, dass die Menschen das vor langer, langer Zeit mit Holzkohle gemalt haben.

Ja, ihr habt richtig gehört: mit Holzkohle. Mit diesen kleinen, schwarzen Stückchen auf dem Grill, mit denen die Würstchen so lecker werden. Manche Zeichnungen sehen so aus wie Mamas Einkaufszettel. Wenn wir Einkaufen fahren, kommt alles, was wichtig ist, auf den Einkaufszettel, damit wir nichts vergessen.

Aber manche Zeichnungen in der Höhle sehen so aus, als hätte das Malen den Menschen einfach Spaß gemacht, so wie wir in unserer Bude Spaß haben.

*Petra Bobbenkamp*

## **Mona Lisa**

In der großen Stadt Paris gibt es ein riesiges Haus – ein Museum – mit vielen verschiedenen Bildern an den Wänden. Jeden Tag kommen Menschen, weil sie sich diese Bilder angucken wollen.

Ein Bild ist sehr bekannt. Die meisten Menschen kommen, weil sie dieses Bild sehen wollen. Es heißt „Mona Lisa“ - genauso wie die Frau auf dem Bild.

Auf dem Bild sieht ihr eine Frau mit langen, dunkelbraunen Haaren.

Sie guckt uns an, aber etwas ist komisch. Ach ja, sie hat gar keine Augenbrauen! Sie hat keine Haare über den Augen!

Und noch etwas ist komisch! Sie lacht so komisch! So wie Luca, als er mit dem Fahrrad gefallen ist und zwei Zähne verloren hat und das nicht zeigen wollte.

Was Mona Lisa wohl passiert ist?

Das Bild ist schon sehr alt. Einmal hat es ein Mann einfach heimlich mitgenommen, aber später zurückgebracht.

Einmal hat jemand das Bild versteckt, weil andere es kaputt machen wollten.

Und manchmal macht das Bild eine Reise: Einmal war es in Amerika und schon zweimal in Japan.

Aber es kommt immer zurück nach Paris in dieses Haus.

Und viele Menschen malen ein Bild wie „Mona Lisa“.

Möchtest du auch mitmachen?

*Thorsten Böckmann*  
**Der kleine Igel Benjamin**

Es ist Samstag. Ein warmer Nachmittag im Herbst. Noch sind keine Blätter von den Bäumen gefallen, aber sie sind schon ganz bunt. Der alte Gärtner Wilhelm holt seinen Spaten aus der Garage.

Den verblühten, kranken Strauch am Nachbarzaun möchte er ausgraben.

Die Sonne scheint, und Wilhelm macht sich auf den Weg von der Garage zum Zaun.

Mit einem kräftigen Ruck will er den Spaten in die Erde rammen.

Doch was ist das? Wilhelm wird vor Schreck ganz blass im Gesicht.

Da bewegt sich doch etwas unter dem Busch.

„Na, sieh mal einer an“, denkt Wilhelm, als er den kleinen Igel erkennt.

Neugierig reckt sich eine kleine Stupsnase unter dem Busch hervor.

Es sieht so aus, als würde der Igel Wilhelm ansehen und sich fragen, wer so einen großen Schatten macht.

Wilhelm hat gelesen, dass Igel im Garten nützlich sind, und gibt dem Igel einen Namen.

„Hallo, Benjamin, willkommen in meinem Garten“, sagt Wilhelm, und es sieht so aus, als würde Benjamin ihn verstehen.

Auf kleinen krummen Beinen wackelt Benjamin unter dem Busch hervor und blinzelt in die Sonne.

„Was für ein herrlicher Tag – wenn bloß der große Schatten nicht wäre“ denkt Benjamin. Aber da bewegt sich der Schatten schon auf ihn zu. Benjamin bekommt Angst und rollt sich zusammen.

„Du musst keine Angst haben, den Strauch kann ich auch im Frühling noch ausgraben und du kannst hier deinen Winterschlaf halten“, sagt Wilhelm, nimmt seinen Spaten und geht zurück in die Garage.

*Daniela Dembert*  
**Lottas Sonnenhut**

„Mamaaaa“, ruft Lotta. „Wo ist mein Hut? Den brauche ich ganz dringend.“  
„Ich weiß nicht“, antwortet Mama aus der Küche, wo sie mit den Frühstückstellern klappert.

„Aber ohne meinen Hut kann ich nicht in den Kindergarten gehen“, nörgelt Lotta. Ihren knallgelben Sonnenhut trägt sie immer, wenn sie eine Extraportion Mut braucht. Oma hat ihn ihr aus dem Urlaub mitgebracht. „Der ist so gelb, weil er aus echten Sonnenstrahlen gemacht ist“, hatte Oma ihr ins Ohr geflüstert und erklärt: „Wenn man den auf dem Kopf trägt, kann gar nichts schief gehen, weil man sofort gute Laune bekommt – wie an einem richtig schönen, sonnigen Sommertag.“ Lotta wollte das nicht so recht glauben. „Ehrlich?“, hatte sie Oma gefragt. „Na klar! Oder glaubst du, ich lüge dich an?“, hatte Oma ihr geantwortet. „Nein“, hatte Lotta zurückgeflüstert, denn sie wusste genau, Oma würde ihr niemals etwas vorflunkern. Also hatte sie den gelben Schlapphut mit der breiten Krempe direkt aufgesetzt und sofort festgestellt, dass Oma die Wahrheit gesagt hatte: Mit diesem Hut auf dem Kopf fühlt man sich einfach total gut.

Heute braucht Lotta den Hut, weil sie gemeinsam mit zehn anderen Kindern und ihren Erzieherinnen Martina und Leila zum allerersten Mal die Grundschule besucht. Da war sie vorher noch nie und könnte schon ein bisschen Mut gebrauchen. Deshalb will sie ihren Hut mitnehmen.

Zu Fuß sind es nur ein paar Minuten von der Kita bis zur Schule. Dort werden sie sich dann von Kindern der vierten Klasse die Klassenräume, den Pausenhof und die Turnhalle zeigen lassen und sogar im Kunst-Unterricht mitmachen. Eigentlich freut Lotta sich richtig doll darauf, hat aber auch ein klein wenig Angst, weil alles neu sein wird.

Lotta sieht sich in ihrem Zimmer um und auf einmal muss sie laut lachen. Ihr Teddy, Herr Schmidt, sitzt wie immer auf ihrem kleinen roten Sessel. Viel sehen kann Herr Schmidt nicht, denn über seine pelzigen Ohren hängt der gelbe Schlapphut, der ihm bis hinunter auf die Nase reicht.

Lotta schnappt sich ihre Sonnenmütze, setzt sie auf und läuft in die Küche zum Frühstück.

Mama sagt zu ihr: „Hallo, mein Sonnenschein!“ Lotta kichert und denkt: Mein Hut wirkt schon.

Als Mateo aus dem Bett steigt und sich seine nackten Zehen tief in den weichen Kuschelteppich eingraben, fühlt er es genau. „Ich werde Bauer!“, sagt er und stemmt die Hände in die Hüften.

Schnell zieht er sich an, schlüpft in seine Gummistiefel und läuft ohne Frühstück in den Garten hinaus. Schon von Weitem sieht er Opa im Gemüsebeet auf einem kleinen Hocker sitzen.

„Hallo, Opa! Ich helfe dir jetzt!“, ruft Mateo begeistert. Opa schaut seinen Enkel an und lacht. „Na dann komm mal her. Heute ernten wir Bohnen. Ich zeige dir, wie man das macht.“

Mateo ist begeistert und schaut ganz genau zu, wie Opa die großen, reifen Bohnenschoten vom Strauch pflückt und in einen Eimer fallen lässt. „Vielleicht werde ich Bauer, wenn ich groß bin, und dann pflanze ich so viele Bohnen, Möhren und Kürbisse an, dass ich sie auf dem Markt verkaufen kann. Und Erdbeeren. Und Gummibärchen“, erzählt Mateo. Opa schmunzelt ein wenig. „Gute Idee“, sagt er. „Aber wolltest du nicht eigentlich Pirat werden?“ Mateo schüttelt den Kopf: „Nee, das ist doch nichts für mich.“ Vorgestern hatte er sich ganz anders gefühlt als heute, irgendwie wild und abenteuerlustig. Da hatte er beschlossen, Pirat zu sein. Aber als sein Freund Leo ihm erzählt hat, dass Piraten anderen Menschen ihr Geld und alle wertvollen Dinge wegnehmen und sie manchmal sogar gefangen nehmen, ist er nachdenklich geworden. „Ich will nichts machen, das andere Menschen traurig macht“, erklärt er Opa.

„Das ist eine kluge Entscheidung von dir“, lobt Opa.

„Aber was ist mit Superheld? Möchtest du auch kein Held mehr werden?“

Ach ja, jetzt fällt es Mateo wieder ein: Letzte Woche wollte er gern Superheld werden. Mit rotem Klebeband hatte er ein ‚S‘ wie ‚Superman‘ auf sein blaues T-Shirt geklebt und sich ein rotes Badetuch als Umhang über die Schultern geworfen. Aber ihm war schnell langweilig geworden, denn es gab weit und breit keinen Dieb zu fangen und auch keine Menschen, die vor gefährlichen Riesenspinnen gerettet werden mussten. Da war nur Mama, die sagte: „Du bist mein persönlicher Superheld, wenn du mir hilfst, die Spülmaschine auszuräumen.“ Also das hatte er sich gaaanz anders vorgestellt, erinnert sich Mateo.

„Ach, mein kleiner Großer“, sagt Opa als er sieht, dass sein Enkel nachdenklich in die Luft schaut. „Denk immer daran: Du kannst alles sein, was du möchtest.“

„Hmmm ...“ Mateo denkt nach. „Alles, was ich will?“

„Ja, du musst es nur wirklich doll wollen“, entgegnet Opa.

„Dann werde ich Artist und mache ganz tolle Kunststücke auf dem Rücken von einem Pferd, das ganz schnell galoppiert. Und die Zuschauer klatschen und jubeln mir zu, weil die Kunststücke gefährlich sind und ich dabei so cool aussehe in meinem wunderschönen Glitzerkostüm.“

Opa blickt seinen Enkel liebevoll an und sagt: „Das klingt nach einem richtig guten Plan!“

*Michael Hellwig*

## **Florian**

Manchmal, wenn ich spazierengehe, schließt sich Florian mir an. Er ist zweieinhalb. Seine Mutter freut sich, wenn für kurze Zeit jemand anders auf ihren Wirbelwind achtgibt. Florian nimmt dann sein Dreirad und ich muss aufpassen, dass er mir nicht wegstrampelt. Wir haben immer dasselbe Ziel - die Brücke über die Eisenbahn. Florian liebt Züge. Eigentlich liebt er alles, was fährt. Manchmal bricht er in Tränen aus, wenn er mit den Eltern vom Besuch bei der Großmutter zurückkommt und aus dem Auto steigen soll. Aber nichts geht über die Eisenbahn.

Heute haben wir Glück. Von der Brücke können wir sehen, dass die Schranke heruntergelassen ist. Gleich wird ein Zug kommen; Florian kennt sich da aus.

"Weißt du denn auch, wo der Zug hinfährt?"

"Klar, nach Karstadt, Fußballstrümpfe kaufen." Florian weiß eben alles über Züge.

Michael Hellwig

## Frederick Zirkuskind

Fredericks Vater ist Zauberer. Und so zieht die Familie mit dem Zirkus von Stadt zu Stadt. Morgens geht Frederick in die Zirkusschule. Sie ist in einem großen bunten Wohnwagen. Nachmittags sieht er den Eltern bei ihrer Vorstellung zu. Die Mutter ist die Assistentin des Vaters. Manchmal darf er auch abends zusehen, aber meist muss er dann schon im Bett sein.

Viel lieber, als in die Schule zu gehen, würde Frederick mit seinem Vater zusammen in einer Zirkusnummer auftreten. Zum Beispiel könnte er statt des weißen Kaninchens aus dem Zylinder auftauchen. Dann brauchte der Vater zwar einen neuen, größeren, aber der will das sowieso nicht. "Das ist zu schwierig für dich", sagt er immer, "geh du erstmal weiter zur Schule."

Fredericks bester Freund ist Orian, der Riese. Der tritt im Zirkus mit einer tollen Jongliernummer auf.

Heute nach der Schule hat Frederick den Vater wieder einmal gebeten, mit ihm zu zaubern. Und der hat wieder einmal gesagt: "Das ist zu schwierig für dich." Traurig hat sich Frederick zu Orian gesetzt und ihm beim Jonglieren zugesehen. "Warum bist du so traurig?" hat Orian gefragt, und Frederick hat es ihm erzählt.

"Ich habe eine Idee", sagte Orian, und Frederick musste sich ganz klein machen, die Arme fest um die Knie schlingen und den Kopf einziehen. Dann hat Orian einen seiner Bälle weggelegt und stattdessen Frederick in seine riesige Hand genommen.

"Bleib so wie du bist." hat er ihn aufgefordert und angefangen zu jonglieren.

Erst war Frederick erschrocken, doch dann machte es richtig Spaß. Schade war nur, dass er den Kopf unten behalten musste und nicht sehen konnte, wie er über die Dächer der Wohnwagen flog. Nach einiger Zeit setzte Orian ihn wieder ab. "Das war toll!" rief Frederick, "Können wir das nicht auch im Zirkus machen?"

"Da müssen wir vorher den Direktor fragen, und deine Eltern. Und vor allem müssen wir viel trainieren." antwortete Orian. Frederick zog ihn ganz schnell hinter sich her ins Zelt, wo der Vater probte. Aufgeregt erzählte Frederick von seinen Plänen. Der Vater wollte erst einmal sehen, was das werden sollte, und die beiden zeigten es ihm.

"Willst Du nicht auch einmal probieren?" schlug Frederick seinem Vater vor. Eigentlich wollte der nicht, aber als Frederick drängelte und Orian auch zuredete, gab er nach. Als er den Vater in der Luft beobachtete, konnte sich Frederick vorstellen, wie das bei ihm aussah. Auch wenn er nicht so einen schönen Mantel hatte, der hinter ihm her wehte.

Als Orian den Vater absetzte, war der erst etwas benommen. Aber er musste zugeben, dass es Spaß gemacht hatte und ihm auch nicht zu gefährlich vorkam. "Wollt ihr es nicht einmal zusammen versuchen", bot Orian an. "Au ja!" rief Frederick, und der Vater stimmte lächelnd zu. Die beiden wirbelten durch die Luft, zwischen Ihnen immer wieder der Ball. Nach einiger Zeit setzte Orian sie wieder ab und steckte den Ball in die Tasche. "Das wäre eine tolle Nummer", war Frederick ganz begeistert.

"Wenn Mutti auch mitmacht, braucht Orian gar keine Bälle mehr. Und endlich muss ich euch nicht mehr nur zusehen."

Michael Hellwig

## Regen

"Warum kommt bloß die Sonne nicht raus?" Petra schaute traurig zum grauen Himmel.

Sie wollte in den Garten, aber draußen war noch alles nass vom Gewitterregen.

"Die ist beim Friseur", sagte Sven und blätterte auf die nächste Seite des Buches, in dem er gerade las.

"Du spinnst!"

"Wieso spinne ich? Wo soll sie denn sonst sein?"

"Wahrscheinlich hinter den Wolken."

Sven steckte den Finger als Lesezeichen zwischen die Buchseiten und sah aus dem Fenster. "Siehst du Wolken?"

"Äh, nein."

"Na also, ich sag' ja, sie ist beim Friseur."

"Und ich sage, dass du spinnst!" Es gibt keinen Friseur für die Sonne." Petra klang jetzt richtig ärgerlich, weil Sven noch immer auf seiner blöden Idee herumritt.

"Und wenn schon", antwortete der, "versuch es dir doch wenigstens mal vorzustellen."

"Warum soll ich mir so einen Quatsch vorstellen?"

"Ich finde das witzig. Du hast bloß keine Phantasie." Er zog vorsichtig an einer Strähne von Petras glatten blonden Haaren.

"Lass das!"

"Was passiert mit deinen Haaren, wenn sie nass werden?"

"Das weißt Du doch, sie werden ganz kraus ..."

"... und ich kann dann eine Stunde nicht ins Badezimmer, weil du vor dem Spiegel stehst und sie föhnst und bürstest, bis sie wieder glatt sind."

"Und was hat das mit der Sonne zu tun?"

"Stell dir doch mal vor, die Sonne ist eben in den Gewitterregen geraten."

"Quatsch!"

Stell es dir doch einfach mal vor! – Und als der Regen endlich aufhört, will sie wieder fröhlich scheinen und die Pfützen wegrocknen. Sie schiebt sich an ihren Platz im Himmel, kuckt auf die Erde runter, spiegelt sich in einem See und: 'liih, wie sehe ich denn aus!?!?'

Alle Strahlen haben sich zu Locken aufgedreht. Wie soll sie jetzt die Pfützen trocknen?

Die Strahlen reichen gar nicht mehr hinunter bis zur Erde! Und wenn der Mond das heute

abend beim Schichtwechsel sieht, der lacht sich kaputt.

Da hilft nur eins. So schnell wie möglich zum Friseur und die Haare – äh, die Strahlen glätten lassen. Die Erde wird sich halt noch etwas gedulden müssen mit nur dem grauen Himmel über sich.

Und die Friseurmeisterin eilt jetzt mit ihren ganzen Gehilfinnen und Gehilfen um die dicke runde Sonne herum, die vor Aufregung ganz außer Atem ist und pustet und schwitzt.

Auch die Gehilfinnen und Gehilfen schwitzen immer mehr; nicht nur, weil sie sich so beeilen müssen, damit die Sonne wieder zurück auf ihren Arbeitsplatz kann, sondern auch, weil es immer heißer wird, je mehr Strahlen wieder ihre richtige Form bekommen haben.

Zwischendurch muss die Friseurmeisterin noch andere Kundinnen und Kunden beruhigen, die auf ihren Stühlen sitzen und schimpfen, weil sich diese dreiste Sonne einfach vorgedrängelt hat. Kannst du dir das nicht vorstellen?"

"Du spinnst trotzdem", sagt Petra, aber sie lacht dabei.

© für die Texte bei den einzelnen Autor/inn/en

Kontakt über Rumpelstilzchen-Literaturprojekt: [rumpelstilzchen.enger@t-online.de](mailto:rumpelstilzchen.enger@t-online.de)

"Manchmal ist spinnen ganz gesund", antwortet Sven. "Übrigens ist der Friseur fertig. Die Sonne ist wieder da."

"Prima. Kommst Du mit in den Garten?"

## **Der Ritter mit nur einem Bein**

Es war einmal ein kleiner Ritter namens Konstantin. Der hatte nur ein Bein. Er galt im Land als mutiger Drachenjäger. Warum das so war, wusste er auch nicht. Seine Ritterkollegen lachten ihn wegen seines fehlenden Beines oft aus. „Du willst ein Drachenjäger sein? Mit nur einem Bein? Du kommst doch noch nicht mal auf ein Pferd. Wie willst du einen Drachen töten?“, spotteten sie.

Da wurde der kleine Ritter zornig: „Euch wird‘ ich es zeigen! Ich werde ausziehen und einen großen Drachen erlegen. Dann werdet Ihr sehen, dass ich genauso stark und mutig bin wie Ihr!“

„Ja! Geh nur!“, lachten die anderen. „Wir suchen dir ein Pferd, am besten eines, das ist wie du – mit nur drei Beinen.“ Die Ritterkollegen hielten sich die Bäuche vor Lachen.

Da wurde der kleine Ritter Konstantin ganz traurig.

Ohne sich zu verabschieden, schlich er sich des Nachts aus der Burg und ritt davon. Der einbeinige Konstantin kam durch einen dichten Wald und bekam mächtig Angst. Er dachte, die anderen Ritter würden sich auch bestimmt nicht fürchten, weil sie so groß und stark sind. Außerdem sind sie mutig und haben zwei Beine, nicht so wie ich, der nur ein Bein hat und nicht richtig laufen kann. Doch tapfer ritt Konstantin weiter, bis es Morgen wurde und die Sonne aufging.

Plötzlich sah der kleine Ritter eine Höhle und beschloss, eine Rast einzulegen.

Die Höhle war so groß, dass er sein treues Pferd auch mit hineinnehmen konnte, damit es sich auch ausruhte.

Er sammelte etwas Holz und zündete ein kleines Feuer an. Schnell wurde es in der Höhle wohlig warm und der kleine, einbeinige Ritter schlief ein.

In der Zwischenzeit hatte der König bemerkt, dass einer seiner Ritter fehlte. Er schimpfte mit den verbliebenen Ritterkollegen, weil sie so gemein zu Konstantin gewesen waren und befahl ihnen, ihn zu suchen.

Also zogen sie los. Auch die Ritterkollegen mussten durch den dichten, dunklen Wald und bekamen fürchterliche Angst. Ja, sie hatten sogar so schreckliche Angst, dass der größte von ihnen fast anfang zu weinen.

Dann kamen sie an eine Höhle und einer der Ritterkollegen sagte: „Kommt, lasst uns eine Pause machen.“

„Das ist eine gute Idee“, meinten die anderen und alle stiegen von ihren Pferden ab. Da bemerkte einer, dass Rauch aus der Höhle stieg und schrie entsetzt: „In der Höhle ist ein Drache!“

Von dem ganzen Geschrei wurden der kleine Ritter und sein Pferd geweckt. Das Pferd schnaubte und scharrte mit den Hufen.

Da dachten die Ritterkollegen, der Drache käme, um sie zu fressen, und liefen schreiend weg, ohne sich um ihre Pferde zu kümmern.

Konstantin, der kleine Ritter, lachte, sammelte die Pferde ein und brachte sie zurück zur Burg, wo der König schon wartete.

„Siehst du, Konstantin? Von nun an werden Deine Ritterkollegen Dich nicht mehr nach deinem Aussehen beurteilen, sondern nach deinen Taten“, meinte der König.

„Da magst du Recht haben. Aber was ist nun mit dem Drachen?“, wollte Konstantin wissen.

„Aber, Konstantin, Du hast alle Drachen besiegt, die großen, schrecklichen und die kleinen, gemeinen auch.“

„Ja? Hab ich das? Wie denn? Ich hab keinen gesehen?“ Der kleine Ritter verstand nicht, was der König sagen wollte.

Der König legte freundschaftlich den Arm um Konstantins Schulter und sagte: „Der Drache Angst war bestimmt der größte von allen, die du besiegen musstest. Den

Drachen Zorn hast du ganz überlegen besiegt, genauso wie den Drachen Hohn.“  
„Ah, jetzt verstehe ich. Also bin ich doch ein großer Drachenjäger“, freute sich Konstantin.

Kurz darauf kamen auch seine Ritterkollegen zurück. Sie alle entschuldigten sich bei dem einbeinigen Ritter.

Sie wurden Freunde und lebten noch lange glücklich und zufrieden.

Ende

*Kerstin Honerkamp*

## **Konstantin und der Drache des Neids.**

Es war ein wunderschöner Sommertag. Der kleine Ritter Konstantin hatte ein neues Holzbein bekommen und so beschloss er, einen Spaziergang im Schlossgarten zu machen, um sich an sein neues Bein zu gewöhnen.

Ein herrlicher Sonnentag, warm, die Vögel zwitscherten, Frösche gaben ein Konzert und Schmetterlinge tanzten im Sonnenschein.

Als Konstantin am Garten des Königs vorbei kam, bewunderte er die schönen Blumen, die in den Beeten des Königs wuchsen.

Es waren große Blumen mit wunderschönen, prächtigen Blüten, die in allen Farben erstrahlten. Bienen und Hummeln summten und flogen von Blüte zu Blüte.

Beim Anblick dieser wunderbaren Pracht wurde der kleine Ritter Konstantin ganz neidisch.

Der König hat es gut, dachte Konstantin, der hat so viel Geld, der kann sich alles kaufen was er haben will, und die schönsten Blumen in seinen Garten pflanzen. König müsste man sein.

Da fand Konstantin den Tag auf einmal auch gar nicht mehr so sonnig auch nicht mehr so warm. Der Ritter hatte gar keinen Sinn mehr für die bunten Schmetterlinge, die in der Sonne tanzten, und konnte sich auch nicht mehr am Konzert der Frösche erfreuen oder am Gezitscher der Vögel.

Dieses Gefühl blieb den ganzen Sommer. Jedes Mal, wenn Konstantin am Garten des Königs vorbei kam, dann blieb er stehen, betrachtete die Blumen, die im Garten wuchsen und gediehen, und sagte zu sich selbst: „Ach, so prachtvolle Blumen, so süß duftende Blumen, ja, die hätte ich auch gerne. Der König hat es gut, der König hat so einen schönen Garten. Aber ich bin nur ein kleiner Ritter, ich kann mir solch schönen Blumen gar nicht leisten.“

Mit gesenktem Kopf ging der Ritter dann nach Hause und war ganz traurig und bedrückt.

Doch als der Herbst kam, trugen die Blumen anstatt ihrer prachtvollen Blüten dicke Samenkapseln. Da erkannte Konstantin seine Chance. Heimlich stibitzte er sich Samen von den Blumen, aus dem königlichen Garten, die er so gerne mochte, und steckte sie sich in die Tasche.

Nach dem Winter, als der Frühling kam, säte der kleine Ritter die Samen in seinen Garten und wartete nun darauf, dass sie sprossen.

Die kleinen Pflanzen hegte und pflegte er, und als im Sommer die ersten Blüten aufgingen, da erlebte Konstantin eine große Überraschung.

Sein eigener Garten war voll von diesen wunderschönen Blumen. Überall und an jeder Ecke blühten die gleichen Blumen in den herrlichsten Farben.

Als Konstantin dem König berichtete, was ihm geschehen war, musste der König so sehr lachen, dass es im ganzen Schloss zu hören war.

„Ich weiß gar nicht, was daran so lustig ist, König“, empörte sich der Ritter.

„Aber mein lieber Konstantin. Was glaubst du denn, woher ich die Blumen in meinem Garten habe?“, fragte der König.

„Ich weiß nicht. Aber bestimmt waren sie sehr teuer“, meinte Konstantin.

„Nein, das waren sie nicht. Ich habe mir die Blumen nämlich aus deinem Garten als Samen stibitz, genauso wie du.“

„Oh, ja nun. Da habe ich wohl nicht richtig hingeschaut“, meinte der Ritter.

Da legte der König freundschaftlich den Arm um Konstantins Schultern und sagte:

„Ja mein Freund, wer immer nur darauf schaut, was bei anderen im Garten wächst, verliert den Blick für die schönen Dinge, die in seinem eigenem Garten wachsen.“

Es war einmal ein junger, hoffnungsvoller Wissenschaftler, der die Welt retten wollte. So ging er in sein Labor und fing an zu forschen. Er suchte etwas, mit dem man Motoren betreiben oder Strom erzeugen konnte. Er wollte etwas erfinden, dass es allen Menschen möglich machte, so zu leben, wie sie es wollten, ohne dabei die Natur auszubeuten. Zu seiner Vision gehörte auch, etwas zu finden oder zu entwickeln, mit dem man alle schlimmen Krankheiten heilen konnte.

Und so forschte der junge, hoffnungsvolle Wissenschaftler viele, viele Jahre.

Doch eines Tages kam der Wissenschaftler aus seinem Labor. Seine Haare waren im Laufe der Zeit ganz grau geworden, außerdem war ihm ein langer, weißer Bart gewachsen.

Aber er strahlte über das ganze Gesicht, denn er hatte ein Mittel gefunden, mit dem man Automobile betreiben, Häuser beheizen und Licht machen konnte, ohne der Erde dafür Öl und Kohle mit Bohrinseln oder Baggern zu entreißen.

Außerdem konnte sein Mittel die fürchterlichsten Krankheiten dieser Welt heilen, und der Wissenschaftler war zu Recht sehr stolz auf seine Arbeit.

Deshalb lief er schnell zum Amt, um seine Erfindung eintragen zu lassen, damit sie recht bald auf dem Markt erscheinen und allen Menschen zugänglich sein konnte.

Doch als der Beamte den Namen des Wundermittels las, stutze er einen Augenblick und sah dann den nun alten, aber immer noch hoffnungsvollen Wissenschaftler zweifelnd an: „Das ist unmöglich!“, meinte der Beamte.

Der Wissenschaftler entgegnete ihm freudig: „Nein, das ist es nicht. Es ist wirklich wahr! Ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, dieses Wundermittel zu finden. Jetzt sind wir in der Lage, die Welt zu retten, und schreckliche Krankheiten wird es in Zukunft nicht mehr geben. Da, wo keine Ressourcen ausgebeutet werden müssen, wird es keinen Krieg mehr geben. Das gibt uns die Möglichkeit, in Frieden zu leben. Kein Mensch muss mehr leiden, kein Kind schwer arbeiten. Ist das nicht wundervoll? Der Welt wird es gut gehen und alles, wirklich alles wird wunderbar sein. Ist das nicht absolut fantastisch?“

„Doch, doch!“, stimmte ihm der Beamte zu: „Aber hier auf ihrem Antrag steht Honig.“

„Genau! Honig ist das Wundermittel. Honig ist die Lösung all unserer Probleme!“

Daraufhin sagte der Beamte: „Ja, aber Honig wird doch von Bienen hergestellt.“

„Genauso ist es. Ebenso einfach wie genial“, meinte der Wissenschaftler glücklich.

„Ja, aber hat Ihnen denn niemand gesagt, dass Bienen schon seit vielen Jahren ausgestorben sind?“

Hannah Maria Hüsener  
**Der Weihnachtsdino**

Am Freitag rieselten Schneeflocken vom Himmel. Auf den Straßen in Kiefersfelden stiegen die Menschen aus ihren Autos, um nach Hause zu wandern, denn das Schneegestöber verhinderte jedes Vorankommen.

Während die Erwachsenen meckerten und zu den Schneeschiebern hasteten, jubelten die Kinder über das Wetter. Sie setzten ihre Bommelmützen auf, holten ihre Schals und Handschuhe und sprangen vor die Haustür. Die kleinsten von ihnen plumpsten so tief in den Schnee, dass man nur noch ihren Kopf heraus gucken sah. Auch zwei Geschwister, namens Anna und Sam, liefen in den Garten, um dort einen Schneemann mit einer Karottennase zu bauen.

Anna, ein großes Mädchen mit blonden Haaren, gab sich alle Mühe, den Schneemann zu verzieren. Sie verpasste ihm Augen aus Steinen und Haare aus Stöckern. Ihr Bruder, der braunhaarige Sam, warf sie dabei mit Schneebällen ab.

„Sam!“, protestierte Anna und warf einen Schneeball nach ihrem Bruder.

Der kleine Sam schaufelte gerade einen weiteren Haufen Schnee in seine Hände, um daraus einen Ball zu formen, da hörte er ein Geräusch.

„Ha-, ha-, hatschi.“

Er wirbelte zu diesem seltsamen Laut herum. So eine Stimme hatte er noch nie gehört.

Auch Anna hielt inne und lauschte.

Hinter der Gartenhütte raschelte es. Eine heisere Stimme brummte: „Oh nein, wie soll ich denn jetzt zur Höhle kommen? Hatschi!“

Die Geschwister sahen sich an. *Was ist denn das?*

Gemeinsam schlichen sie zur Hütte und schauten um die Ecke. Zuerst sahen sie nichts, doch dann entdeckten sie es.

Grün und so klein, man bemerkte ihn kaum – da saß ein Dino im Schnee! Er schniefte und zitterte und gab dabei jämmerliche Töne von sich.

Anna kramte in ihrer Jackentasche. Sie fand ein Taschentuch, riss eine Ecke davon ab und reichte sie dem Dino.

Der Dino erschrak, als er die Kinder bemerkte. Er zuckte zurück und vergrub sich im Schnee. Doch dann tauchte sein Kopf wieder auf. Ganz langsam reckte er seine kurzen Arme und schnappte sich den Taschentuchfetzen mit einer Klaue.

Die Geschwister beobachteten den Dino dabei, wie er sich seine Nase putzte. Als er fertig damit war, hüpfte er von einem Bein auf das andere.

„Eigentlich dürft ihr mich gar nicht sehen... Hatschi!“

„Bist du etwa erkältet?“ Sam trat einen Schritt näher an diese winzige, niesende Kreatur heran.

Sofort wich der Dino einen Schritt zurück, versackte dabei mit seinen Füßen im Schnee und fiel auf den Po. Er rasselte und wackelte, doch sein Hinterteil steckte fest.

Anna lachte und hielt dem Dino die Hand hin. Er betrachtete ihre Finger eine ganze Minute lang, bevor er danach griff. Als Anna den Dino dann aus dem Schnee zog, hätte sie ihn fast über ihre Schulter geworfen. Er war ein Leichtgewicht!

„Danke, Menschenkind.“ Dem Dino klapperten die Zähne. „Ich befürchte, dass ich wirklich krank bin.“

Anna und Sam überlegten nicht lange. Sie nahmen den Dino mit sich ins Haus, machten ihm einen Tee und gaben ihm eine Decke.

„Passt auf“, sagte er den Geschwistern, während er den Tee schlürfte. „Mich dürfen keine anderen Menschen sehen, sonst bekomme ich großen Ärger! Wir Weihnachtsdinos müssen uns bedeckt halten.“

„Was ist ein Weihnachtsdino?“ Sam juckte es in den Fingern, die Schuppen des Di-

© für die Texte bei den einzelnen Autor/inn/en

Kontakt über Rumpelstilzchen-Literaturprojekt: [rumpelstilzchen.enger@t-online.de](mailto:rumpelstilzchen.enger@t-online.de)

nos anzufassen. So etwas hatte er noch nie gesehen.

Der Dino plusterte seine kleine gepanzerte Brust auf. „Wir leben schon seit tausenden Jahren auf dieser Erde. Jedes Jahr zur gleichen Zeit – ihr nennt es Weihnachten – wachen wir aus unserem Sommerschlaf auf. Seitdem ihr Menschen in unserem Territorium wohnt, ist es unsere Aufgabe, euch und euer Weihnachts-Gewusel zu behüten.“

„Also hast du auf uns aufgepasst?“ Anna trank einen Schluck von ihrem eigenen Tee. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie so ein winziger Dino auf große Menschen wie ihren Papa achtgeben sollte.

„Ja, aber ich habe mich plötzlich so müde gefühlt, da musste ich eine Verschnaufpause einlegen. Und dann habe ich den Treffpunkt verpasst. Die anderen sind schon ohne mich los.“ Der Dino zitterte wieder.

Eine Weile schwiegen die Kinder. Sie wussten nicht, was sie mit diesem Wesen anfangen sollten.

Nachdem der Dino die Teetasse über den Kopf gestülpt hatte, um auch noch den letzten Tropfen zu erwischen, schaute er die Geschwister mit großen Augen an.

„Könnt ihr mir einen Gefallen tun?“

Anna und Sam warfen sich einen Blick zu. *Was könnte ein Dino von ihnen wollen?*

„Ich muss zur Weihnachtshöhle zurück. Es ist gefährlich für Weihnachtsdinos außerhalb unseres Unterschlupfs zu schlafen. Könntet ihr mich begleiten? Meine Stampfer sind so müde.“ Er wackelte mit den Beinen und schnaufte.

„Wo ist denn eure Höhle?“ Sam beugte sich über den Tisch zum Dino.

„Das ist geheim!“

Anna zog die Augenbrauen hoch. „Aber wenn wir dich hinbringen sollen, müssen wir doch wissen, wo die Höhle ist!“

Der Dino runzelte die Stirn und kratzte sich am Kinn. „Da hast du recht, Menschenkind.“ Mit seiner Klaue winkte der kleine Weihnachtsdino die Geschwister zu sich heran. Er senkte die Stimme und flüsterte: „Beim Bichler See gibt es einen Geheimgang. Der führt in die Erde hinein. Dort unten, mitten im Berg, da ist unsere Höhle.“ Die Kinder schauten sich an. Sie kannten den Bichler See! Also steckten sie die Köpfe zusammen und heckten einen Plan aus.

–

Es kostete einiges an Überredung, aber schließlich überzeugten die Kinder ihre Eltern, Anton und Bella, noch am selben Tag wandern zu gehen.

Als die Familie aufbrechen wollte und Anton und Bella gerade weg sahen, stopften die Geschwister den Dino in ihren Rucksack – natürlich mit Decke und Verpflegung. Während sie zum Bichler See marschierten, zappelten Anna und Sam vor Aufregung. Sie konnten es gar nicht erwarten, die Weihnachtshöhle zu sehen! Außerdem hörten sie, wie der kleine Weihnachtsdino ab und zu im Rucksack nieste. Dann lachten sie immer ganz laut, um ihre Eltern von dem Geräusch abzulenken.

Als sie endlich am Bichler See angekommen waren, sagte Anna zu ihren Eltern:

„Guckt mal, die Bank! Die ist wie für euch gemacht.“

„Genau, genau! Setzt euch“, fügte Sam hinzu.

Gemeinsam schoben sie Anton und Bella zu der Bank, die genau mit dem Rücken zum Geheimgang stand.

„Sollen wir uns etwa auf den Schnee setzen?“ Bella verschränkte die Arme vor der Brust.

Die Geschwister schüttelten den Kopf und begannen, wie kleine Bagger den Schnee von der Bank zu schaufeln.

„Was ist denn mit euch beiden los?“ Anton lächelte und trank einen Schluck aus seiner Fruchtschorle, die er stets auf Wanderungen mitnahm.

© für die Texte bei den einzelnen Autor/inn/en

Kontakt über Rumpelstilzchen-Literaturprojekt: [rumpelstilzchen.enger@t-online.de](mailto:rumpelstilzchen.enger@t-online.de)

„Gar nichts. Bitte schön.« Anna winkte ihre Eltern zur Bank.

Bella und Anton setzten sich und begannen, sich über das Abendessen zu unterhalten.

*Perfekt!*

Schritt für Schritt schlichen die Kinder zum Geheimgang. Der Dino hatte ihnen genau beschrieben, wo der Eingang lag ... Doch als sie über der Stelle mitten im Schnee standen, sahen sie nichts.

Sam holte den kleinen Weihnachtsdino aus dem Rucksack. „Wo ist der Geheimgang bloß?“

Der Dino schaute sich über die Schulter nach Anton und Bella um. Er hielt die Krallen vors Maul. „Pssst! Gleich hier!“ Zwei Mal links und drei Mal rechts stampfte er auf.

Dann reckte er seine Klaue in die Luft und flüsterte: „Gi-ga-gu, Geheimgang im Nu!“ Zuerst passierte nichts. Doch dann erfüllte ein Summen die Luft und der Schnee zu ihren Füßen schmolz innerhalb von Sekunden. Zurück blieb eine Tür aus Eisen, die, mit Tarnfarben bemalt, in den Boden eingelassen war.

Der Dino starrte auf die Tür und seufzte. Er kratzte sich hinter den Ohren.

„Willst du sie nicht öffnen?“ Anna suchte nach einem Griff, doch sie entdeckte nichts, womit sie die Tür öffnen konnte.

„Das ist das Problem. Man kann nur hinein, wenn man ein Rätsel löst. Normalerweise begleiten mich ältere Weihnachtsdinos hinein und hinaus, weil ich die Rätsel noch nicht alleine lösen kann.“

„Wo ist da ein Rätsel?“ Sam sah gar nichts, außer der lustigen Bemalung, die die Tür aussehen ließ wie Boden mit Blättern drauf.

„Ihr seht es mit euren Menschaugen nicht, aber dort steht geschrieben:

*Ruck zuck, bin ich weg.*

*Mampf, mampf, dein Käse schmeckt.*

*Klein und fein, lauf dir ums Bein. Die Großen schreien'*

*Doch, doch, da will ich in mein Loch.*

*In mein Haus. Ich bin eine \_\_\_\_\_*

Was könnte das bedeuten?«

**Wenn ihr die Lösung herausgefunden habt, dürft ihr auf die nächste Seite schauen.**

„Und was ist die Lösung?“

„Eine Maus!“ Die Geschwister riefen gleichzeitig los.

Mit einem Knacken entriegelte sich das Schloss. Die Eisentür schwang auf.

Der kleine Weihnachtsdino hüpfte vor Freude in die Luft und sprang in den Gang hinein. Er winkte den Geschwistern zu, ihm zu folgen.

Unter der Erde zitterten die Kinder in ihren Winterjacken. Doch sie bemerkten es kaum, denn sie bestaunten die leuchtenden Rubine, die an den Wänden des Gangs hingen und in der Dunkelheit für Licht sorgten. Obwohl sie jetzt mitten im Berg sein mussten, roch es nicht modrig oder stickig. Nein, ganz im Gegenteil. Der Geruch frisch gebrannter Mandeln lag in der Luft.

Als sie um eine weitere Windung des Geheimgangs traten, offenbarte sich ihnen ein riesengroßer Höhlenraum. Und überall waren Weihnachtsdinos, die gebrannte Mandeln naschten!

Doch als die Dinos die Geschwister erblickten, hielten sie wie vom Donner getroffen

© für die Texte bei den einzelnen Autor/inn/en

Kontakt über Rumpelstilzchen-Literaturprojekt: [rumpelstilzchen.enger@t-online.de](mailto:rumpelstilzchen.enger@t-online.de)

inne. Sie starrten die Kinder mit offenen Mündern an, sodass ihnen die Mandeln von der Zunge rollten und auf den Boden fielen.

„Menschen!“

„Me-, Me-, Menscheeeeeen!“

Die Weihnachtsdinos flüchteten. Sie rannten ineinander, stolperten über ihre Füße, kullerten über den Boden und versuchten an den Wänden hochzukrabbeln. Überall flogen gebrannte Mandel durch die Gegend.

„Stopp! Die Menschenkinder haben mir geholfen. Damit haben sie den Weihnachtsdino-Ehrentitel verdient.“ Der kleine Weihnachtsdino baute sich vor der Menge auf.

„Den Weihnachtsdino-Ehrentitel haben wir schon seit einem Jahrhundert keinem Menschen mehr verliehen!“ Die Dinos tuschelten und plusterten sich dabei auf. Doch dann strömten sie auseinander, um jemandem Platz zu machen.

Ein Weihnachtsdino mit grauen Haaren auf den Schuppen hinkte durch die Höhle. Seine Augen fielen ihm ständig zu und er schnarchte mit jedem Atemzug.

„Lasst mich eure Hände prüfen, Menschenkinder.“ Der alte Dino streckte den Geschwistern seine Krallen entgegen.

„Das ist unserer Anführer, er prüft, ob ihr gute Absichten dabei hattet, hierher zu kommen.“ Der kleine Weihnachtsdino nickte den Kindern zu.

Nach einigem Zögern hielten sie dem Anführer ihre Hände hin.

Ohne Vorwarnung schleckte er sie mit seiner rauen Zunge ab. Dann schmatzte er und rief: „Diese Kinder hatten nur gute Absichten! Ab jetzt tragen sie den Weihnachtsdino-Ehrentitel!“

Die Meute der Weihnachtsdinos brach in schallenden Jubel aus. Sie sammelten die gebrannten Mandeln vom Boden auf, um sie den Kindern anzubieten. Dann fingen sie an zu tanzen und zu singen.

Ein paar Minuten lang sprangen die Kinder mit den Weihnachtsdinos umher, doch dann blieb Anna stehen. „Wir würden gerne weiter mit euch feiern, aber unsere Eltern machen sich bestimmt Sorgen.“

Sam nickte und ging zu seiner Schwester hinüber. Die Geschwister verabschiedeten sich von der Gruppe. Ganz besonders dem kleinen Weihnachtsdino gaben sie eine feste Umarmung.

„Wir sehen uns bald wieder.“ Der kleine Dino lächelte.

Die Kinder winkten noch ein letztes Mal und liefen dann durch den Geheimgang zu ihren Eltern zurück. Anton und Bella hatten gar nicht bemerkt, dass die Geschwister verschwunden waren.

Und von diesem Tag an fanden die Kinder mit dem Weihnachtsdino-Ehrentitel jeden Morgen im Dezember eine gebrannte Mandel auf ihrem Kopfkissen.

**– Ende –**

*Marvin Koltzsch*

## **Bis zur lächelnden Himbeere**

Die Schnecke Lami zog gemächlich durch das Gras. Sie wusste gar nicht so recht wohin sie unterwegs war. Sie wollte gerne zum Schneckenparadies kommen, von dem der duftende Wind munkelte seit sie denken konnte. Ein großer Haufen voller herrlichem leckerem schleimigem Obst und Gemüse. Salatköpfe, so riesig wie Monde, Äpfel, so braun wie der Matsch, Regenwürmer so saftig wie sonst nirgendwo. Und es war ganz egal, ob man ein Häusschen hatte, oder nicht. Da mal hinkommen, das wär doch was. Aber hier zwischen den hellgrünen Grashalmen, die unter dem Nieselregen tanzten, war es doch auch schön. Sie war einfach glücklich. Hätten Schnecken pfeifen können, hätte sie ein Lied gepfiffen. Sie zog und zog durchs Gras, da sah sie plötzlich etwas, das so schön war, dass sie es gar nicht begreifen konnte: Eine Himbeere. Eine Himbeere, so tiefrosa, wie tiefrosaner Saft. Eine Himbeere, die lächelte. Und Lami dachte, sie lächelte sie an, als würde sie sagen "Komm doch her." Sie zog in ihre Richtung. "Bald bin ich da!", dachte sie so voller Glück. Stunde um Stunde verging, doch ihr Lächeln verging nicht. Dieses Lächeln konnte einfach nicht aufhören. Nach vielen Stunden und noch mehr Stunden, als sie fast da war, wackelte plötzlich die Erde. Etwas riesengroßes senkte sich ins Gras hinab und eine Stimme so laut wie hunderttausend zirpende Grillen sagte: "Mmmh." Lami traute ihren Augen nicht: Die Himbeere war weg. Sie brauchte eine Weile, um das zu verstehen und als sie es verstand war sie unglaublich traurig, so traurig, dass ihr alles wehtat. Für Stunden saß sie einfach nur da auf dem Boden und machte gar nichts. Da munkelte der Wind wieder vom Schneckenparadies. Und sie zog weiter.

*Kordula Schimke*

## **Der Wind**

Vor langer, langer Zeit, als die Menschen noch in Hütten wohnten, die Straßen noch kleine, matschige Wege waren und ein jedes Dorf weit entfernt von dem nächsten lag, da geschah eines Tages etwas Seltsames.

Den Sternen war langweilig, und so beschlossen sie, den Wind zu ärgern. Dabei hatten sie anfangs viel Spaß und wurden immer übermütiger. Die Sonne hatte schon mit ihnen geschimpft, und auch der Mond hatte ein Machtwort gesprochen, aber die kleinen Sterne wollten nicht hören und neckten den Wind immer mehr. Die Wolken zogen schon grimmig auf und drohten ihnen: „Wenn ihr nicht gleich aufhört, den Wind zu ärgern, verhüllen wir euch für lange Zeit.“ All das beeindruckte die ganze Bande nicht. Die Sterne fühlten sich in der Gruppe bärenstark, und sie wurden immer ausgelassener. Das war der Moment, an dem es dem Wind zu viel wurde. Er rief seinen Onkel, den mächtigen Sturm, zur Hilfe und gemeinsam fegten sie nicht nur über das weite Land, sondern auch über den ganzen Himmel. Dabei wurden die kleinen Sterne kräftig durchgerüttelt und konnten sich nur mühsam am Himmel festhalten. Auf der Erde litten die Menschen, die eigentlich gar nichts mit der Auseinandersetzung zu tun hatten. Ihre Häuser wurden zerstört, dicke Bäume entwurzelt, das Vieh ängstigte sich auf den Weiden und geriet in Panik, und die Kinder schrien und weinten. Langsam bekamen die Sterne Angst, und als sie sahen, welches Chaos sie angerichtet hatten, bedauerten sie ihren Übermut. Sie entschuldigten sich aufrichtig beim Wind und versprachen, in Zukunft weder ihn noch sonst jemanden zu necken oder zu ärgern.

Seitdem sitzen die vielen kleinen Sterne wieder brav neben dem Mond oben am Himmel und strahlen um die Wette. Sie freuen sich, wenn sie nachts hell leuchten können, und manchmal senden sie eine kleine Sternschnuppe zur Erde, und wer sie sieht, kann sich etwas wünschen. Nur der Wind konnte und wollte das alles nicht vergessen, denn er ist ein nachtragender Geselle. Wenn ihn irgendjemand ärgert, dann bläst er ganz kräftig und ruft oft seinen Onkel, den Sturm, zur Hilfe. Und erst, wenn der Übeltäter sich entschuldigt hat, beruhigt er sich wieder.

*Kordula Schimke*

## **Herbst im Wald**

Habt ihr euch eigentlich schon einmal gefragt, wie die Tiere, Bäume und Pflanzen im Wald erfahren, wann der Herbst beginnt?

Tief im Wald, am Ende des Regenbogens, dort wo noch nie ein Mensch gewesen ist, da sitzt ein großer, alter, weiser Mann mit langem, grauem Bart und die Zwerge und Elfen, die im Wald leben, nennen ihn „Waldkönig“. Wir Menschen wissen nichts von ihm und können ihn auch nicht sehen, aber er bestimmt die Abläufe im Wald, und alle Tiere und Pflanzen hören auf ihn. Wenn er also in seinen alten Knochen (Ihr müsst wissen, dass er ist schon viele hundert Jahre alt ist.), wenn er also in seinen alten Knochen spürt, dass der Sommer zu Ende geht, ruft er die Zwerge, Wichtel, Gnome und Elfen zusammen. Aus jedem Bezirk eines Waldes darf natürlich immer nur ein Zwerg, Gnom oder eine Elfe kommen. Meist werden dafür die Ältesten oder Erfahrensten hingeschickt. So sitzen sie also alle zusammen, und der „Waldkönig“ verkündet seinen Erlass.

Das war auch in diesem Jahr so.

„Meine Lieben“, begann er, „nun ist es ist es wieder soweit. Der Sommer neigt sich dem Ende zu und wir müssen uns auf den Herbst einstellen. Jeder weiß, was er zu tun hat, also tragt euer Wissen in eure Wälder. Die Bäume müssen ihre alten Blätter abwerfen, damit im Frühjahr Platz für neue ist. Die Eichhörnchen sollen viele Nüsse sammeln, vielleicht wird der Winter lang und hart. Denk auch bitte daran, den Igel extra Bescheid zu geben, sie hören doch immer so schlecht, und vergesst die Mäuse nicht. Die letzten Beeren können geerntet werden und die Pilze sollen jetzt sprießen, damit ein Jeder im Wald noch einmal richtig satt wird. Also, meine Lieben, auf, auf!“ So sprach er, und alle eilten geschwind in ihre Waldbezirke und verbreiteten die Nachricht vom herannahenden Herbst.

Der Nebel hatte das Gespräch belauscht und legte sich sofort über die Täler, hüllte alles in seinen weißen, dichten Mantel und machte der Sonne das Leben schwer. So sehr sie sich auch anstrengte, nur mühsam konnte sie die Erde noch erwärmen. Die Spinnen woben eilig ihre Netze, um den Tau und vielleicht das ein oder andere Insekt zu fangen. Die Wichtel, Gnome und Elfen eilten durch ihre Wälder und erzählten allen, dass jetzt der Herbst kommt.

Wir Menschen sehen nun die herabfallenden Blätter, finden Pilze, Eichel und Kastanien. Und wenn wir Glück haben, sehen wir vielleicht auch ein emsiges Eichhörnchen, das seine Ernte versteckt. Wir beobachten die Vögel, die in den Süden fliegen. Und wenn wir ganz leise sind, dann hören wir ein leises Wispern. Es ist nicht der Wind in den Bäumen, nein, es sind die Wichtel, Gnome und Elfen, die durch die Wälder eilen und vielstimmig den Herbst ankündigen.

*Rudolf Schimke*

## **Schwarzer Kater Felix**

Ich heiße Felix und bin ein rabenschwarzer Kater. Die Menschen, bei denen ich wohne, sagen, wenn sie über mich sprechen, Kater und nicht Katze, weil ich ein Junge bin. Ich wohne in einem schönen Haus mit vielen Zimmern, vielen schönen, kuscheligen Plätzen zum Schlafen und einem großen Garten, wo ich Vögel und Mäuschen beobachten kann. Die Vögel krieg' ich leider nicht, weil sie wegfliegen können. Aber die Mäuschen fang' ich schon ab und zu, obwohl sie sehr flink sind und alle Verstecke im Garten bestens kennen. Ansonsten werde ich sowieso mit leckerem Futter verwöhnt, weil meine Menschen sehr lieb zu mir sind. Wenn ich dann abends auf ihrem Schoß liege, kraulen sie mich auch immer hinter den Ohren, was ich so sehr mag, dass ich zu schnurren anfangen. Sie nennen sich Herrchen und Frauchen, was ziemlich seltsam ist, weil sie viel, viel größer sind als ich. Aber auch sonst sind die beiden ziemlich sonderbar. Stellt euch vor: allabendlich machen sie eine große viereckige Lampe an, die sie Fernseher nennen, obwohl sie keine drei Meter davor Platz nehmen. Diese Lampe scheint kaputt zu sein, weil das Licht, das sie macht, ganz gehörig flackert. Dabei entstehen auch noch gräßlich laute Geräusche. Aber anstatt dass sie das Ding wegschmeißen oder wenigstens reparieren, glotzen sie stundenlang in dieses Licht. In dem Zimmer, das sie Arbeitszimmer nennen, gibt es noch so eine kaputte Lampe. Die heißt, warum auch immer, PC. Davor liegt ein Brett mit ganz vielen Knpfen, auf die sie abwechselnd drücken, während sie in das flackernde Licht der kaputten Lampe starren. Das macht lustige klickende Geräusche. So was sollte ich auch mal versuchen, dachte ich, während ich Frauchen dabei beobachtete. Irgendwann ergab sich die Gelegenheit dazu. Ich sprang auf die Schreibtischplatte und drückte fröhlich auf dem Knopfbrett herum. Das machte ganz viel Spaß. Doch plötzlich passierte es. Das Licht in der Lampe ging aus, und Frauchen tauchte schreiend hinter mir auf. Flugs verschwand ich hinter dem Sofa. „Er ist abgestürzt, er ist abgestürzt“, schrie Frauchen. Ich fragte mich aus sicherer Distanz, was da abgestürzt sein soll, wo doch alles immer noch friedlich an seinem Platz stand. Aber wer versteht schon diese Menschen?

*Ulrike Schönfelder-Hellwig*

## **Spaziergang mit meinem Hund Buddy**

Die Sonne geht auf. Der Morgenwind fegt durch die hohen Bäume. Die Blätter wehen über eine grüne Wiese. Buddy schnuppert überall. Zwei Kaninchen springen auf, als sie ihn bemerken, Fasane laufen fort und fliegen dann hoch. Rote, blaue, gelbe Blüten strecken sich zur Sonne. Letzte Bienen sammeln summend Honig. Vögel steigen auf an den Himmel. Erste Kraniche ziehen in die warmen Länder. Ich freue mich über den schönen Morgen.